

Wie alle anderen

Erörterung einer Erörterung

Über einen Film zu berichten, den die überwiegende Mehrzahl der LeserInnen noch nicht gelesen hat, ist üblich ... eine Dienstleistung von Medien, um Menschen die Orientierung zu erleichtern bei der Frage, was man sich gern anschauen würde im Kino.

Florian Klenk ist kein Filmkritiker. Er befasst sich in einer Erörterung, so nennt er es, im „Falter“ 23/15 mit Constantin Wulffs Film „Wie die Anderen“, den erst wenige gesehen haben – er lief bei der Diagonale in Graz im Frühjahr und soll im Herbst in die Kinos kommen. Wulff hat eine Doku an der Kinder- und Jugendlichen-Psychiatrie in Tulln/NÖ gedreht, die unter der Leitung von Primar Dr. Paulus Hochgatterer steht.

Kassenschlager wird das vermutlich keiner; ein paar Programmkinos werden den Streifen zeigen, und irgendwann kommt er zur Schlafensgehenszeit ins Fernsehprogramm: ein Fall für spezifisch Interessierte.

Klenk stellt die Frage: „Warum haben Erwachsene die Zurschaustellung der Kinder genehmigt? Dürfen sie das überhaupt?“ Der journalistische Untergriff ist elegant verpackt. Es wird als Faktum konstatiert, es handele sich um eine „Zurschaustellung“. Ob das so ist? Wir wissen es nicht. Klenk hat es offenbar so gesehen.

Andere haben es – vielleicht nicht so plakativ als Zurschaustellung – auch als bedenklich gesehen. Es ginge um die Verschwiegenheit, um die ärztliche Schweigepflicht, betonen Berufskollegen Hochgatterers, und die Kinder- und Jugendanwältin der Stadt Wien zeigt sich, so Klenk, „verblüfft. Eltern seien nicht berechtigt, die Schweigepflicht gegenüber ihren Kindern aufzuheben.“ Klenk selbst rekurriert auf die „neue Judikatur“ (ohne nähere Angaben): „Kinder können nur selbst über ihren persönlichen Lebensbereich – und dazu zählen Berichte aus der Psychiatrie – verfügen, allerdings erst, wenn sie geschäftsfähig sind und die Tragweite der Entscheidung ermessen. Die Eltern, aber auch die Ärzte, haben kein Recht dazu.“ Diese Sätze lasse ich mir bei anderer Gelegenheit vielleicht einmal auf der Zunge zergehen. Judikatur ist die eine Sache, ihre sinnvolle Anwendung auf konkrete Fälle die andere, die gegebenenfalls kluge Richter braucht und ganz gewiss keine journalistische Vorverurteilung.

Bei derart komplexen Themen empfiehlt sich Komplexitätsreduktion; es lässt sich ja nicht alles auf einmal diskutieren. Am Anfang wäre wohl die Frage zu stellen, die sich (vielleicht, ich projiziere das einfach einmal) auch der Filmemacher Wulff gestellt haben mag: Ist es legitim, Kinder und Jugendliche als wiedererkennbare Menschen herzuzeigen, die wegen psychischer Erkrankungen/Störungen stationär betreut werden, in den meisten Fällen wegen zeitweiliger psychischer Erkrankungen/Störungen? Mit der These im Hinterkopf, dass Kinder und Jugendliche mit psychischen Problemen grundsätzlich Kinder und Jugendliche „wie die anderen“ sind und dass es kein Stigma darstellt, sich psychiatrisch und/oder psychotherapeutisch betreuen zu lassen?

Ich will nicht so weit gehen und Klenk oder die „Zeugen der Anklage“, die er ins Treffen führt, unter den Generalverdacht stellen, sie wären der Meinung, Kinder/Jugendliche mit psychischen Auffälligkeiten gehörten aus der Öffentlichkeit genommen und im „geschützten Raum“ aufbewahrt, bis man ihnen den Umgang mit Alltagsösterreich wieder zumuten oder – eher noch – Alltagsösterreich den Umgang mit ihnen wieder zumuten kann. Wulffs Film könnte ein guter Anlass werden, die grundsätzliche Haltung im Umgang mit Menschen zu diskutieren, die Probleme mit ihrer Psyche haben. *Wie die anderen* ihre Probleme haben, ist man versucht zu sagen, nur eben ein wenig auffälliger, ein wenig oder auch erheblich krankheitswertiger. Mit allen Unterschieden, die einen

Unterschied machen (G. Bateson) und mit allen Gemeinsamkeiten, die uns verbinden. Offenbar ist der Film dazu angetan, solche Diskussionen zu provozieren, und gerade deshalb muss er gezeigt werden ... und es geht auch um die Frage: Darf ich der seelischen Not ein Gesicht geben, oder muss ich es ihr nehmen – und welche Umstände sind im Einzelfall zu berücksichtigen, um zu einer Antwort zu kommen?

Ich möchte gern annehmen, dass es den ärztlichen und sozialtherapeutischen KritikerInnen von „Wie die anderen“ hauptsächlich darum geht, vermutete nachteilige Folgen von den Kindern/Jugendlichen fernzuhalten, die im Mittelpunkt der Doku stehen. Man unterstellt „der Gesellschaft“, sie sei nicht in der Lage, mit Informationen, auch personenbezogenen Informationen, über sensible Phasen ihrer Entwicklung umzugehen. Vor allem werden im Klenk-Artikel die Social Media ins Treffen geführt, in denen schon jetzt Bilder aus dem Film und Bilder der jungen ProtagonistInnen zu sehen seien.

Das liest sich so, als wäre der Zugang des dokumentarisch orientierten Filmkünstlers auf eine Stufe zu stellen mit dem bedenkenlosen Umgang von Social Media mit der „gläsernen Intimsphäre“. Ist das legitim? Zeigt das ein differenziertes und differenzierendes mediales Verständnis?

Zahllose Menschen, nicht nur Jugendliche, hinterlassen täglich Spuren im Netz, die ihnen theoretisch zum Nachteil geraten könnten. Es wird nirgendwo ein Blatt vor den Mund genommen, man geht schonungslos miteinander um. Man zeigt sich auch scham- und bedenkenlos. Den Verfassern vieler Postings, vor allem innerhalb der sogenannten Shit-storms, würde man einen heilsamen stationären Aufenthalt durchaus wünschen. Was an Dummheiten unter dem Deckmantel scheinbarer Anonymität publiziert wird, geht auf keine Kuhhaut ... und was zugleich an Gegenöffentlichkeit zum ganz normalen Wahnsinn, an Fürsorglichkeit, Kommunikation, offenem Austausch gepostet wird, bildet die andere Hälfte der Web World. Ein Spiegel der Gesellschaft, nicht mehr und nicht weniger. Vielleicht einer, der es erschwert, sich Illusionen über die Verfasstheit unseres sozialen Ambiente zu machen.

Wenn sie offen posten können „Ich bin in psychiatrischer Betreuung, things are getting better!“ ... wenn sie per SMS mitteilen „Kann heute nicht zur Party kommen, bin gerade auf 14 Tage in der Psychiatrie“ und dergleichen mehr ... dann ist viel gewonnen für die Perspektiven der jungen Menschen, die auf ihrem Entwicklungsweg einen kleineren oder größeren Umweg einschlagen.

Weniger förderlich scheint mir eine Haltung, die das psychische Leiden zu verstecken versucht, offiziell mit dem Argument „vermuteter/projizierter negativer Folgen für die soziale Einbettung“. „Eine Schande!“ war die in meiner Elterngeneration durchaus nicht selten zu hörende Punzierung. Man hält „die Gesellschaft“ (heftig projizierend?) noch nicht für reif, mit solchen Botschaften konstruktiv umzugehen. Und übersieht dabei, dass sich nichts ändern wird, wenn solche Narrative unverändert tradiert, wenn keine Gegenentwürfe gewagt werden. Inoffiziell und tief vergraben miefte da immer noch das stinkige Unterfutter einer Haltung, wonach Krankheit an sich schon ein soziales Stigma wäre, und eine psychiatrische Erkrankung erst recht.

Die Rechte der Kinder, das Recht von Eltern und Kindern, für die Beteiligung an einer solchen Doku die Zustimmung zu erteilen ... wenn es eine „Zurschaustellung“ wäre, wie es Klenk propagiert, stünde es außer Frage, dass die Rechte der Kinder und Jugendlichen mit Priorität zu wahren wären. Wenn es keine „Zurschaustellung“ wäre: Wären dann für die Beurteilung, ob hier eine Rechtsverletzung oder vielleicht im Gegenteil eine engagierte Behauptung der Rechte von Kindern und Jugendlichen vorliegen könnte, andere Kriterien anzulegen?

Ich habe den Film nicht gesehen, ich wiederhole es, wie die meisten LeserInnen der Falter-Erörterung auch. Ich lese jedoch in den durchwegs positiven Besprechungen der Filmpremiere bei der „Diagonale 15“, dass es Wulff ein Anliegen gewesen sei, junge Menschen mit psychischen Störungen

als Menschen zu zeigen „wie alle anderen“. Würden sie als „schlimme Sonderfälle“ hergezeigt werden, als Beispiele dafür, in welchen Extremen das Leben Gestalt annehmen kann, als psychiatrische Freak-Show sozusagen ... DAS wäre eine „Zurschaustellung“.

Sollte Wulff jedoch, und so berichten es mir Menschen, die den Film bei der Diagonale gesehen haben, eher den „ganz normalen Wahnsinn“ zum Gegenstand seiner Doku gemacht haben, nicht nur den „Wahnsinn“ der jungen KlientInnen, sondern auch den Wahnsinn eines klinischen/ärztlichen Ambientes, dessen angemessene Betreuungsmöglichkeiten von der Kostenschere kastriert werden, den ganz normalen Wahnsinn oft destruktiver systemischer Einbettungen in ihrer vielschichtigen Dynamik, mit anderen Worten: den Alltag junger Menschen in Österreich --- dann muss man vor dem Mut der jungen Menschen, ihrer Eltern und ihrer klinischen BetreuerInnen hoch achten, die sich der Herausforderung stellen, diesem ganz normalen Wahnsinn ein Gesicht zu geben. Echte, authentische Gesichter; alles andere als eine „Zurschaustellung“. Man darf diesen jungen Menschen gratulieren zu ihrer Kraft, sich uns zuzumuten. Und wer das als Zumutung empfindet, darf das Problem auch bei sich suchen.

Wir sehen es nicht so gern, wenn das Schlimme in der Welt ein Gesicht bekommt. Wir behandeln die humane Katastrophe zwischen der Nordküste Afrikas und Europa mit Vorliebe als statistische Größe ... und fühlen uns unwohl, wenn wir den entsetzten, traumatisierten Gesichtern von jungen Männern begegnen, deren Brüder bei der Flucht vor ihren Augen ertrunken sind. Wenn wir die junge Mutter weinen sehen, die zwei Kinder im Meer verloren hat und nur eines durchbringen konnte. Wenn wir einen Teenager mit Tränen in den Augen erzählen sehen, dass seine Eltern die letzten Ersparnisse zusammengerafft haben, um ihm die unsichere Flucht in einem Schlauchboot zu ermöglichen. Wir tendieren dann dazu, unsere Abwehr zu rationalisieren und die Bilder zu kritisieren, die angeblich manipulativ mit der Intimsphäre der traumatisierten Menschen umgehen. Und in Wirklichkeit hilft uns unsere Bildkritik dabei, die innere Ruhe zu bewahren und auf Distanz zu bleiben.

Was das mit den verstörenden Bildern junger Menschen zu tun hat, deren Leiden im Umfeld des ganz normalen Wahnsinns Constantin Wulff möglicherweise ein Bild gegeben hat (und nicht einmal das weiß ich, ich habe den Film noch nicht gesehen)? Ich meine, es hat mit der Bereitschaft zu tun, sich auf Menschen einzulassen, sich von ihnen berühren zu lassen, auch von Bildern. Sogar von Berichten über Bilder. Auch dann, wenn diese Berührung in die eigene Komfortzone einbricht. Und es hat damit zu tun, solchen Irritationen auch (!) in mir nachzuspüren und nicht reflexhaft gleich die Frage zu stellen: Ja dürfen's denn das?

Als Verfechter weit gespannter künstlerischer Freiheit – und zunächst einmal ist das ja eine Doku mit filmkünstlerischem Anspruch, made by Constantin Wulff, und kein PR-Streifen der NÖ-Spitalsverwaltung, mit Drehbuch Hochgatterer – hoffe ich, dass es keiner Institution gelingt, die Veröffentlichung des Films zu verhindern. Ich möchte mir als mündiger Bürger selbst ein Urteil erlauben und werde kribbelig, wenn mir solche Versuche einer Vorverurteilung und Skandalisierung begegnen, wie es dieser Falter-Artikel sein könnte ... ich sag's ganz vorsichtig und im Wissen meines Projizierens.

Und ich hoffe es auch für die gezeigten Kinder und Jugendlichen, denen ich ungern vermittelt wissen würde: „Versteckt's euch lieber wieder ... mit Eurer Klatsche dürft ihr euch keinesfalls zeigen!“ Und so leben sie dann bis an irgendein Ende in permanenter Furcht, aufgedeckt zu werden, dass sie doch nicht so sind „wie alle anderen“? Dann lieber mutig und in beneidenswert leiser Kraft zu sagen: „Schaut's her ... Menschen sind anders. Ich auch. Wie alle anderen.“